

Jürgen Reifenberger
Matthiaswiese 4
31139 Hildesheim
0173-8765871
reifenberger@maisonbleue.de
August 2008

Moralisierungs-, nationale und liberale Bestrebungen in der Jenaischen Urburschenschaft.

Zu einem Brief Heinrich von Gagerns im Juni 1818.

Briefschreiber und Adressat. Briefanlass und nähere Umstände.

Im Juni 1818 schrieb der junge Heinrich von Gagern, der spätere Präsident der Nationalversammlung der Frankfurter Paulskirche von 1848, seinem Vater einen Brief, in dem er ihm über die Vorstellungen der Jenaer Urburschenschaft hinsichtlich Vaterland, Volk, Verfassung und Zweck ihres Burschenlebens, berichtete – ein Brief, der nach dem Urteil von Brandt “im Grunde komplett das politische Selbstverständnis der reflektierteren und entschiedeneren Elemente der Burschenschaft enthält”.¹ Nicht nur wegen dieses Urteils ist es aufschlussreich, den Brief auf Inhalt und Formulierungen zu prüfen und sich die näheren und weiteren Umstände zu vergegenwärtigen, in denen er entstand.

Der Vater hatte seinen Sohn ersucht, ihm Auskunft über die Burschenschaft in Jena zu geben, der Heinrich angehörte.² Davon wird noch die Rede sein. Dieses Verlangen war der Anlass des Schreibens, und so kann man den Text durchaus als pflichtgemäße Berichterstattung des Sohnes an den Vater betrachten.

Aus der ersten Textbetrachtung lässt sich dreierlei entnehmen:

Offensichtlich bestand ein enges und respektvolles Verhältnis zu Hans Christoph von Gagern, dem „teuren Vater“ und „verständigen Beobachter“ – eine Formulierung, die angesichts der Ernsthaftigkeit des Sohnes wohl mehr als nur verwandtschaftliche Floskel gewesen sein dürften. Dafür spricht auch das vertrauliche Du des Sohnes, eine Anrede, die seinerzeit in Adelskreisen durchaus nicht selbstverständlich war und von Heinrich auch nicht in allen Briefen an den Vater verwendet wurde.

Zun zweiten fällt ins Auge, wie präzise, sorgfältig, durchdacht, und bereits von Übersicht und Weitblick geprägt die Schilderungen des erst Siebzehnjährigen waren, die er hinsichtlich der Burschenschaft und ihrer politischen Vorstellungen entwickelte.

Zum dritten fällt auf, dass Heinrich von Gagern den größten Teil des Briefes, jenen Teil also, in dem er seinem Vater die Usancen und Auffassungen der Jenaer Burschenschaft schildert, in der 3. Person Plural hält, eine Erzählperspektive, die eher auf die Position eines aussenstehenden Beobachters schließen lässt als auf die Schilderung eines immerhin einflussreichen Angehörigen der Burschenschaft, der 1817 die

¹Peter Brandt: Studentische Protestbewegungen in Deutschland, Kurseinheit 2, Vaterland und Freiheit (1814-1825), Fernuniversität Hagen (1996), S. 57 .

²Bundesarchiv und Hessische Historische Kommission Darmstadt (Hrsg.): Deutscher Liberalismus im Vormärz, Heinrich von Gagern, Briefe und Reden 1815-1848, bearbeitet von Paul Wentzcke und Wolfgang Klötzer (im ff. Wentzcke/Klötzer), S. 58, Musterschmidt-Verlag Göttingen, Berlin, Frankfurt 1959 .

Burschenschaft in Heidelberg mitbegründet hatte und 1819 in Jena Vorstandsmitglied sein würde: „Die Burschen[...] haben in ihrem Burschenleben eine ganz andere Tendenz.“³ Erst im letzten Drittel geht er zu jenem „Wir“ über, das angesichts seiner engen Beziehung zu den Burschenschaften zu erwarten wäre.

Zudem erweist sich bei näherer Betrachtung, dass die Schilderung der Vorstellungen der Burschenschaftler zwar umfassend sind, aber besonders im Bereich der angestrebten Verfassung nicht ganz so exakt und vollständig, wie man es von ihm hätte erwarten können.

In den diskutierten, aber nicht verabschiedeten „Grundlagen und Beschlüssen“ der Jenaer Burschenschaft vom Januar des gleichen Jahres etwa wurde die Abschaffung von Standesvorrechten samt den „wunderlichen Benennungen“ adliger Personen gefordert, ebenso die Abschaffung des privilegierten Gerichtsstandes und der Patrimonialgerichtsbarkeit, an deren Stelle öffentliche Geschworenengerichte treten sollte. Der Fürst wird zwar für unverletzlich erklärt, doch ist der Wille des Fürsten „nicht das Gesetz des Volkes, sondern das Gesetz des Volkes soll der Wille des Fürsten sein.“ Heinrich dagegen schreibt lediglich: „Wir geben uns die freieste Verfassung, so wie wir sie in Deutschland gern möglichst frei hätten, insoweit es dem deutschen Volke angemessen ist.“⁴

Das nun konnte alles mögliche bedeuten.

Entweder kannte HvG die entsprechende Formulierung nicht, was aber nicht anzunehmen ist, da er im Brief an den Vater einen wissenschaftlichen Verein im Umkreis der Jenaer Burschenschaft erwähnte, in dem übungshalber „Verfassungen gemacht“ und bestehende kritisiert werden.⁵ Es wäre verwunderlich, wenn die „Grundlagen und Beschlüsse“ nicht in diesen Arbeitskreis eingegangen wären. Auch umgeht er eine Aussage, ob er in diesem Verein mitarbeitete oder nicht. Denn dieser Verein war von Karl Follen beeinflusst,⁶ einem der schärfsten und radikalsten Verfechter einer expliziten revolutionären Strategie und Mitglied des Giessener Bundes der „Schwarzen“⁷ – ein Umstand, den er dem Vater sicher nicht im einzelnen schildern wollte. Oder er war sich selbst noch nicht im Klaren darüber, wie er es mit diesem Punkt halten wollte. Schließlich war es auch eines jener Themen, die später eine der Ursachen für die Auseinanderentwicklung der Vormärzbewegung in ein bürgerlich-liberales, in ein radikal-demokratisches und noch später auch ein sozialistisches Lager sein würde.

Aber einiges spricht dafür, dass der junge Student Diskussionen mit dem Vater aus dem Wege gehen wollte. Wentzke/Klötzer schreiben zu einem späteren Brief Heinrichs an seinen Vater, dass sich, „wie in den Briefen des Jenaer Burschenschaftlers, Inhalt und Fassung sehr geschickt dem ‚aristokratischen‘ Denken des Vater“ anpassen.⁸ Zwar trennten Vater und Sohn politisch nicht Welten voneinander, und auch eine persönliche Entzweiung gab es, bis auf einen ernsthaften Konflikt 1851⁹ soweit bekannt, nicht,¹⁰ auch fanden immer wieder vertrauliche Treffen mit den Brüdern beim Vater statt¹¹, aber Heinrich musste den Vater, wie aus weiteren Briefen hervorgeht, verschiedentlich in politisch heiklen Situationen

³Brief v.17.06.1818, in: Wentzcke, Klötzer, S.58 .

⁴ebda., S.60 .

⁵ebda., S.61.

⁶ebda., S. 60 .

⁷Brandt, KE2, S.80 f.

⁸Wentzcke/Klötzer, S.23

⁹ebda.,S.13

¹⁰Die späteren Briefe bis 1845 zeigen, soweit sie bei Wentzcke/Klötzer abgedruckt sind, die bekannte Ausführlichkeit der Berichterstattung an den Vater.

¹¹Kelkheimer Zeitung vom 15.5.2008

beschwichtigen und beruhigen.¹²

Für die gewissermassen diplomatischen und etwas distanzierte Formulierungen des Briefes und für die Umgehung prononciierter Aussagen über Verfassungsziele der Burschenschaftler lassen sich Gründe im Traditionshintergrund und in den Personen von Schreiber und Adressat finden, aber auch in der unmittelbaren politischen Situation, in welcher der Brief entstand :

H. von Gagern stammte aus pommerisch-rügensch-er Uradelsfamilie, deren männliche Mitglieder überwiegend in verschiedenen militärischen Diensten in Europa gestanden hatten. Mit 13 Jahren trat der 1799 Geborene entsprechend der Familientradition in eine Kadettenanstalt ein, nahm als blutjunger Unterleutnant an der Schlacht bei Waterloo teil, in der er leicht verwundet wurde, und begann 1816 als beurlaubter Soldat ein Jurastudium in Heidelberg, wo er die dortige Burschenschaft mitbegründete. Zum Zeitpunkt der Abfassung des Briefes befand er bereits seit zwei Monaten zum weiteren Studium in Jena und war Mitglied der Jenaischen Urburschenschaft von 1815. Das erste Wartburgfest mit seinen demonstrativen Bücherverbrennungen von Schriften, die für antinational, profranzösisch und absolutistisch eingeschätzt wurden, mit dem symbolischen Verbrennen eines preussischen Ulanenschnürleibs und eines österreichischen Korporalstocks¹³ und scharfen Reden und Liedern gegen Restauration und fremdbestimmte Kleinstaaterei lag acht Monate zurück, drei Monate später, im Januar 1818, waren in Jena in der Folge des Wartburgfestes unter Federführung eben dieser Urburschenschaft jene wesentlich radikaleren „Grundsätze und Beschlüsse“ diskutiert worden, die heute neben dem Giessener Programm als erstes Parteiprogramm des deutschen Bürgertums gelten.¹⁴, und deren Inhalt Heinrich vor dem Vater nicht genauer entwickelte.

Alle diese Ereignisse waren bereits Gegenstand des politischen Interesses nicht nur der Großmächte Österreich und Russlands. Zwar setzen die Repressionen gegen die Burschenschaften und ihre Mentoren erst nach den Anschlägen auf Kotzebue im März 1819 und Ibell ein¹⁵, aber eine denunziatorische Mitteilung des hannoverschen Kabinettsministeriums wurde schon während der Vorbereitung des Wartburgfestes an die großherzogliche Regierung in Weimar geschickt („[...]drohen den bestehenden Regierungen schädlich zu werden“.)¹⁶ Ein halbes Jahr vor Abfassung des Briefes war eine Ausgabe der „Nemesis“ verboten worden, in denen ein Teil eines von Kotzebue für den Zaren verfassten Geheimberichts veröffentlicht werden sollte. Zudem existierte ein tendenziöser und entstellender Bericht über das Wartburgfest, den Österreich an Russland übersandt hatte. Will heißen: Die Jenaer Studenten erfreuten sich reger Aufmerksamkeit verschiedener europäischer Regierungen und ihrer Geheimpolizei.

Da der junge von Gagern sich im Zentrum dieser Geschehnisse befand, dürfte es eine Mischung aus väterlicher und politischer Sorge gewesen sein, die Hans Christoph von Gagern veranlasste, seinen Sohn in dieser Situation um Auskunft über sein Treiben und sein Umfeld zu bitten.

Der Reichsfreiherr Hans Christoph von Gagern, war ein Mann von vielen Interessen und Fähigkeiten, Autor einer Sittengeschichte, Freund Metternichs, Talleyrands und von Steins, Zeit seines Lebens einflussreicher Berater und Diplomat in verschiedenen Diensten, und so etwas wie eine graue Eminenz von Profession. Er hatte die Söhne im Geist einer dem Kaiser und dem Reich verantwortlichen Aristokratie

¹²ebda., S. 20

¹³Brandt, KE2, S.41 .

¹⁴ebda., S.59 .

¹⁵ebda., S.77 .

¹⁶ebda.,S. 31 .

erzogen.¹⁷ Die Nachwelt beurteilte ihn zwiespältig, wie die Darstellung Rothfels zeigt.¹⁸ Hans Christoph von Gagern hatte zuletzt als Gesandter Oraniens am Kaiserhof in Wien gearbeitet. Zwar war er im März 1818, drei Monate vor dem Brief seines Sohnes, in Gnadens aus den Diensten Oraniens entlassen worden,¹⁹ womit seine Tätigkeit in Wien beendet war, doch dürfte er angesichts seiner internationalen Verbindungen über die Vorgänge in Jena und über manche geheimdiplomatischen und - polizeilichen Aktivitäten unterrichtet gewesen sein. Er musste wissen, dass die Burschenschaften und damit auch sein Sohn im Focus der Großmächte standen. Für seine Verbindungen spricht auch sein Handeln ein gutes Jahr später: Nach der Ermordung Kotzebues durch Karl Sand war der engere Kreis der Jenaer Burschenschaft belastet. Bereits vor Einsetzen der Mainzer Zentralkommission zur Untersuchung der „revolutionären Umtriebe“²⁰ schickte der Vater den Sohn, der im Oktober 1818 als Vorsteher der Jenaischen Burschenschaft an der Gründung der Allgemeinen Deutschen Burschenschaft teilgenommen hatte, sicherheitshalber in die Ferne nach Genf.²¹ Von dort aus würde er dem Vater am 12. November 1819 schreiben: „J’ ai trouvé comme tel des amis, comme je n’ en trouve plus de ma vie – peut-être aussi parmi ceux, qui comme traîtres sont dénoncés devant le Haut Tribunal de Mayence. Mais je sais bien, que je ne suis plus Bursche, que j’ ai d’ autres devoirs, [...]“²² Er hatte sich dem Vater gefügt und schaute in die Zukunft.

Burschenschaft, Nation und Verfassung aus der Sicht des jungen von Gagern.

¹⁷Wentzcke, Klötzer, S.20 .

¹⁸„Wird nicht die Grenze des Methodisch-Möglichen erreicht, wenn die geistesgeschichtliche Untersuchung auch auf solche Geister ausgedehnt wird, welche nur noch eklektisch sich verhalten und originale geistige Werte nicht mehr zu bieten haben? Sie zeigen nur eine neue Mischung schon bekannter geistiger Einstellungen, manchmal mit einer seltsamen Neigung zur Vereinigung des Unvereinbaren – besonders wenn es sich um versöhnliche Naturen handelt, welche einer starren Einseitigkeit aus dem Wege gehen und überall zu vermitteln suchen. In einem größeren geistesgeschichtlichen Zusammenhang lassen sich auch solche abhängigen Naturen leicht einordnen, bei einer monographischen Behandlung gewinnen sie zu leicht einen Schein von Selbständigkeit, der ihnen nicht gebührt. Und doch läßt sich gegen diese Betrachtung einwenden, daß die geistigen Bewegungen nicht nur von den ganz großen Denkern getragen werden, sondern in ihrer Übertragung auf die Umwelt weiterwirken und umgebildet werden. Dies beobachtet man auch an einer Gestalt wie Hans Christoph von Gagern, »in dessen Geist sich eine lebhaft Nationalgesinnung mit überkommenen kleinräumigen Vorstellungen des deutschen Westens, romantische Kaiserträume mit rationalistisch-praktischer Nüchternheit, reichsritterliche und dynastische Sonderinteressen mit Reichsgedanken kraus verbanden, und der so ein rechtes Abbild der wirren, widerstreitenden geistigen Tendenzen und realen Pläne der deutschen Politik seiner Zeit bietet«. (Srbik, Metternich I, 227.) Dies rechtfertigt auch das Interesse, das noch heute der Gestalt Hans von Gagerns entgegengebracht wird. Nach Treitschke (Hist. u. pol. Aufs. Bd. 1) – dessen Essay auch heute noch das lebendigste Bild des Politikers und Staatsmanns Gagern gibt, trotz mancher Schroffheiten des Urteils, die sich aus Treitschkes politischer Absicht erklären – unterzieht Steiger den Publizisten Gagern einer Untersuchung: Gagerns Ideen zeigen eine starke Abhängigkeit von Herder, zuweilen auch von Kant, die er beide zu verbinden sucht; die englische Verfassung ist nicht ohne Einfluß auf sein politisches Denken geblieben, vermittelt vor allem durch seine Beziehungen zu Göttingen, Hannover und den Niederlanden. So sind seine Schriften ein Sammelbecken heterogener, theoretischer und praktischer Vorstellungen; er ist Eklektiker wie sein Vorbild Cicero. Wichtiger als eine solche geistesgeschichtliche Untersuchung, die sich allein auf die gedruckten Schriften Gagerns stützt, wäre eine auch den ungedruckten Nachlaß gebührend berücksichtigende Darstellung seines politischen Lebens, welche manche Aufhellung über politische Vorgänge, an denen dieser vielgewandte und geschäftige Mann beteiligt war, bringen würde. Freilich lohnt es sich kaum, jede Einzelheit dieses Lebens zu erforschen, weil Gagern seiner ganzen Geistesart nach nur an die Außenseite der Dinge herankam und kaum tiefer in den Kern drang. Charakteristisch für ihn, wie er zugleich der Freund Steins, Metternichs und Tayllerands sein konnte! Der Vergleich, den Steiger zwischen den Ansichten Hans von Gagerns und denen Friedrichs und Heinrichs von Gagern über die Lösung der deutschen Frage zieht, betont die in den Söhnen fortwirkenden Anregungen des Vaters, die im Jahre 1848 zu historischer Bedeutung kamen.“

Ritter v.Srbik, H., Metternich, d. Staatsmann u. d. Mensch. 2 Bde. München. Rezension von Hans Rothfel, in: Dte. Lit.-Ztg. 46, 2193–2203, 2398–2400.

¹⁹Wentzcke/Klötzer , S.20 .

²⁰ebda., S. 64 .

²¹ebda., S.20 .

²²ebda.,S.64 .

„Dem ehemaligen gewöhnlichen Burschen waren die Burschenjahre eine Zeit, sein Leben zu genießen, sich schroff als eigener Stand auszuzeichnen vor dem schrecklichen Philisterstande, der ihnen gewissermaßen schon das Grab schien.“²³ Die Jenaer Burschen dagegen, schreibt er weiter, haben im Geiste des Wartburgfestes „eine ganz andere Tendenz“: „Vaterlandsliebe ist bei ihnen das leitende Prinzip; das Vaterland [...] glücklich zu machen, [...] ihr Zweck; ihre Einrichtungen im Burschenleben, ihre Ausbildung und überhaupt ihr Leben das Mittel dazu.“ Der Effekt, den er sich davon versprach:

„Das Vorurteil, welches die Welt im allgemeinen gegen Studenten hat, wird nach und nach aufhören, wenn wir uns eines sittlicheren Lebenswandels befleißigen. Letzlich geht es darum, die Ideen, die sie „als Burschen aufgefasst haben“, in das bürgerliche Leben mit hineinzubringen. „Bleiben wir unserem Vorsatz treu[...], so werden es auch im bürgerlichen Leben eine größere Anzahl Gleichgesinnter sein, die dies auch sogar im Rock zeigen.“ Mit dem Rock war die Vorliebe einer Fraktion der Burschschafter für den altdeutschen Rock gemeint. Diese „altdeutsche“ Fraktion, so ihr Spottname unter den Studenten, trug bewusst altdeutsche Tracht als Ausdruck ihres Beharrens auf „altdeutscher‘ Treue und (sittlicher) Sauberkeit“²⁴ Das alles überwölbende politische Ziel umschreibt er zunächst mit dem „Wunsch nach größerem Gemeinsinn“ unter den deutschen Staaten, er wünscht „größere Einheit in ihrer Politik“, aber direkt im Anschluß präzisiert er das Gesagte: „[...]überhaupt, wir wünschen, daß Deutschland als e i n Land und das deutsche Volk als e i n Volk angesehen werden könne.“²⁵ Folgerichtig fährt er an anderer Stelle fort, dass „seine Verfassung nicht von den einzelnen Staaten ausgehen“ soll, sondern „dass die eigentlichen Grundzüge der deutschen Verfassung gemeinschaftlich sein sollten, ausgesprochen durch die Deutsche Bundesversammlung“.²⁶ Seine Vorstellung, dass nicht nur Finanzen und Justizverwaltung in der Verfassung geregelt sein sollten, sondern auch die Erziehung der Jugend,²⁷ deutet zumindest zum Zeitpunkt des Briefes auf eine weitgehende Absage an einen Staatenbund oder ein föderatives Konstrukt hin.

Nach diesen Darstellungen tendierten die Burschschafter also in Richtung eines einheitlichen deutschen Staates mit einer liberalen bürgerlichen Verfassung.

Die entscheidende Frage nach den Modalitäten des Wahlrechts lässt er offen, und damit auch die Frage nach dem Verbleib und den Funktionen der Fürsten, was vermutlich seiner bereits erwähnten diplomatischen Rücksichtnahme gegenüber dem „aristokratischen Denken des Vaters“ zuzurechnen ist.

Doch schält sich ungeachtet der Allgemeinheit seiner Formulierungen eine klare Konzeption heraus, die man in Kürze so beschreiben könnte:

Vaterlandsliebe als Movens zur Erreichung des Ziels, nämlich der Einigung der deutschen Staaten unter einer gemeinsamen Verfassung. Diesem Ziel gewidmet die eigene Entwicklung und Vervollkommnung, die Ausbildung und das eigene Leben. Dies nicht nur aus den damaligen Vorstellungen des Idealismus heraus, sondern auch, um durch zunehmende Reputation und Ablegen des zweifelhaften Rufes, den Studenten damals traditionell genossen, durch Gewinnung größerer Seriosität also, sich Einfluss und Gehör im Bürgertum zu verschaffen - eine Basis in der Zielgruppe zu schaffen, so würde man vielleicht heute sagen.

²³Brief Heinrich vom 17.6.1818, in: Wentzcke/Klötzer, S.58 .

²⁴Brandt, KE2, S.14 .

²⁵Brief Heinrich v. 17.6.1818, in: Wentzcke/Klötzer, S.60.

²⁶Brief Heinrich v. 17.6.1818, in: Wentzcke/Klötzer, S.60.

²⁷Brief Heinrich v. 17.6.1818, in: Wentzcke/Klötzer, S.60.

Es war nichts weniger als ein anspruchvolles und umfassendes Projekt, das von der bewussten Entwicklung einer persönlichen Lebenskonzeption bis hin zur politischen Neugestaltung Deutschlands reichte. Diese Verschränkung von persönlichem Leben und Kampf für nationale Einheit und freie Verfassung mutet ein wenig wie eine persönliche Weihe an, wie ein Gelübde oder eine Beschlussfassung über einen Ordenseintritt.

Es sollte sich zeigen, dass diese Lebensplanung den jugendlichen Überschwang überdauerte – nicht nur bei von Gagern: Wie ernsthaft diese Vorsätze gefasst wurden, lässt sich daran ablesen, dass von den 34 Mitglieder der Verfassungsgebenden Versammlung 1848 17 der Jenaer Urburschenschaft von 1815 angehörten, darunter auch Heinrich.

In einem späteren Brief wird er dem Vater schreiben:

„Liebe, leidenschaftliche Liebe kennen ich nicht. Der Raum in meiner Brust ist fast ganz von einem Gefühl erfüllt: von Vaterlandsliebe und von dem mächtigen Drang, seine Wohlfahrt zu fördern, jedes Opfer ihm zu bringen.“²⁸

Der Entwurf, das eigene Leben in den Dienst einer höheren Sache zu stellen, in den Dienst, das „Vaterland, soviel jeder beitragen kann, glücklich zu machen[...]“, sich dazu selbst und seine Fähigkeiten zu vervollkommen und schließlich den „schroffen Gegensatz des bürgerlichen Lebens gegen das Burschenwesen als Stand[...]zu vernichten,“²⁹ speiste sich, neben dem erwähnten jugendlichem und zeitbedingtem Enthusiasmus und neben großer persönlicher Ernsthaftigkeit aus der Geschichte der Studenten, ihrem sozialen Status in der Gesellschaft und ihren Lebensumständen, aus den Auffassungen des Liberalismus und des Deutschen Idealismus, aus der Nationalgeistdebatte und den antinapoleonischen Nationalismuskampagnen Jahns, Fichtes und Arndts,³⁰ aus den umwälzenden und prägenden Ereignissen der vergangenen fünfzig Jahre und nicht zuletzt wohl auch aus den persönlichen Erlebnissen seines jungen Lebens.

Das letzte Vierteljahrhundert.

Die Ereignisse des letzten Vierteljahrhunderts - das waren die Französische Revolution, die europaweiten Eroberungsfeldzüge Napoleons, die gewaltigen Anstrengungen und Opfer der Befreiungskriege, und eine politische Neuordnung Europas, die bis heute nachwirkt. Es war ein Vierteljahrhundert, „welches“, wie G. Klüber es formulierte, „einem Jahrtausend gleicht, wenn man es misst nach der Menge und der Wechsel der wichtigsten Begebenheiten“. Die Ereignisse hatten neue Territorien, Machtverhältnisse und politische Einheiten geschaffen. Das Heilige Römische Reich deutscher Nation hatte aufgehört zu bestehen, an seine Stelle war als Übergangskonstruktion der Deutsche Bund getreten, der nur einige Jahrzehnte existieren würde. Die strukturelle Nichtangriffsfähigkeit des Alten Reiches³¹ oder um es anders zu sagen, seine strukturellen Verteidigungsunfähigkeit hatte sich im Zeitalter der sich herausbildenden Nationalstaaten als existenzbedrohende Schwäche herausgestellt.

Der Schock über die Ereignisse saß tief in Deutschland. In vielen zeitgenössischen Schriften und Reden lässt sich die Hilflosigkeit und Erbitterung ahnen, die an die Stelle der anfänglichen Hoffnungen, die man

²⁸Heinrich an Hans Christoph von Gagern vom 7.11. 1825, in: Wentzcke/Klötzer, S.67.

²⁹Heinrich an Hans Christoph von Gagern v.17.06.1818, in: Wentzcke/Klötzer, S. 59.

³⁰vgl. Peter Brandt: Studentische Protestbewegungen in Deutschland 1750-1850, Kurseinheit 1, Voraussetzung und Anfänge der studentischen Reformbewegung, Fernuniversität Hagen, 1996, S.65 f.

³¹Der Gedanke von: Samuel Pufendorf, De statu Imperii Germanici, 7. Kap., §§ 9 und 10, in: Samuel Pufendorf, Die Verfassung des Deutschen Reiches. Übersetzung, Anmerkungen und Nachwort von Horst Denzer, Stuttgart 1976, S. 121 ff.

in die Franzosen gesetzt hatte, getreten war, die Enttäuschung auch über die vielfältigen Kooperationen, die deutsche Staaten mit Napoleon, der vom willkommenen Befreier, zum bekämpften Eroberer geworden war, eingingen. Die „Bereitschaft zur Desertion“³² der deutschen Staaten, wie Golo Mann es ausdrückte, war eine der Quellen der französischen Überlegenheit. Aber, das sei nebenbei ergänzt, es war nicht nur die Bereitschaft der deutschen Fürsten, sondern anfänglich auch die der Bevölkerung, wenn auch aus ganz anderen Gründen.

Nach den Befreiungskriegen hatte sich an der Gesamtsituation nichts Wesentliches geändert. Aus der Koalition gegen Napoleon war eine dauernde Verbindung der Großmächte England, Russland, Österreich und Preussen hervorgegangen. Der Deutsche Bund, ein Geschöpf dieser Großmächte, war als Ganzes nicht vertreten in diesem Pan-Europa.³³ Die großen Hoffnungen auf wirksame Verfassungen hatten sich, wenn man einmal von Übergangskonstruktionen in Sachsen-Weimar und einer Reihe von süddeutschen Staaten absieht, nicht erfüllt, und schon gar nicht auf liberale Verfassungen.

Rückständigkeit, Nationalismus-Debatte und Vor-Bilder.

Ähnlich wie in den Befreiungskriegen hatten bereits im Dreißigjährigen Krieg eine Anzahl fremder Nationen im Bündnis mit Reichsmächten oder gegen sie gekämpft – auf den gleichen Schauplätzen wie anderthalb Jahrhunderte später. Gewisse Parallelen bieten sich daher an. Die Trennung nach protestantischen und katholischen Mächten, nach Reichszugehörigkeit oder nicht, war nicht automatisch ein Kriterium für ein Bündnis. Der Reichsgedanke spielte wohl die geringste Rolle in den strategisch-politischen Überlegungen der beteiligten Mächte. Aber immerhin hatten am Ende dieser Jahrzehnte Friedenabkommen gestanden, die die Funktion einer Reichsverfassung übernahmen.

Deutschland, das bereits im 16. Jhdt. „aus der Frontreihe der Geschichte hatte weichen müssen“,³⁴ war nach den Befreiungskriegen womöglich noch mehr im Hintergrund getreten. Wie sehr, lässt sich daran ablesen, dass Frankreich, England und Russland im interkontinentalen Maßstab bereits so etwas wie einen Weltkrieg miteinander führten, einen Kampf um die Weltherrschaft,³⁵ während die Staaten des Deutschen Reiches noch mit regionalen Erweiterungen und Nationaldebatten beschäftigt waren. Und doch war es nach den Befreiungskriegen eine andere Situation als im dreißigjährigen Krieg. In den 150 Jahren, die seitdem verstrichen waren, hatte sich eine ausgeprägte Nationalkultur entwickelt, deren Anfänge schon im Humanismus, etwa bei Ulrich von Hutten und im noch jungen Protestantismus bei Martin Luther zu finden waren. Die Nationalismusdebatte ist kein Geschöpf des Vormärz. Es war der dreißigjährige Krieg, der dieser Entwicklung einen neuen Schub gab. Die deutsche Nation entstand allmählich – wenn auch noch nicht als Staat, so doch allmählich als kulturelle Einheit, als imaginärer Raum in den Köpfen. Indiz dafür ist die Selbstverständlichkeit, mit dem Heinrich von Gagern das Wort Deutschland gebraucht, obwohl es dafür politisch und verfassungsrechtlich kein entsprechendes Gebilde gab. Grundlegende Stichworte waren aber bereits vorhanden - sie stammten aus einem weiteren Debattenschub aus der Zeit des siebenjährigen Krieges. Zu jener Zeit wurde eine breite und vielbeachtete Diskussion über die 1766 erschienene Schrift „Über den deutschen Nationalgeist“ des Publizisten Friedrich Karl von Moser, geführt,

³²Golo Mann, Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Frankfurt/M., 1958, S. 63.

³³ebda., S. 114

³⁴ebda., S. 38.

³⁵Hagen Schulze, Kleine deutsche Geschichte, München 1996, S. 82.

der die zunehmende Vernachlässigung der Reichsgesetze durch Adel, Universitäten und Rechtsprechung und die allmähliche Abkehr von der Reichsidee kritisierte und forderte, dass das Reich und seine Verfassung Gegenstand des deutschen Patriotismus sein müsse.³⁶ Kein Zufall dies, denn nachdem Österreich Schlesien endgültig an Preussen verloren hatte, war das Reich in zwei Lager gespalten: Dem katholischen Kaiser in Wien war im Hohenzollernkönig so etwas wie ein protestantischer Gegenkaiser erwachsen.³⁷

Die Schrift Mosers war von Kaiser Joseph II. In Auftrag gegeben worden, der damit den um sich greifenden Reichspartikularismus, um nicht zu sagen, die Reichsfeindlichkeit Preussens, unterlaufen wollte.³⁸ Entsprechend reagierte Preussen mit eigenen publizistischen Aktionen.

Hier finden sich bereits versammelt die Elemente der späteren Auseinandersetzungen um Reichspatriotismus oder Partikularismus, um kleindeutsche oder großdeutsche Lösungen, um ein Reich mit Österreich oder ohne Österreich mit preussischer Dominanz, um Chauvinismus oder tugendbestimmten Nationalismus – Elemente, die von Vormärz bis hin zur Zeit nach dem Ersten Weltkrieg politisch wirksam sein sollten. Das, was als nationale Selbstfindung des Volkes erschien, schreibt Burgdorf sehr prononciert, war in Wirklichkeit eine Inszenierung der konkurrierenden deutschen Obrigkeiten.³⁹

Wobei zu ergänzen wäre, dass diese Diskussion auch ohne Inszenierung Preussens und Österreichs geführt worden wäre. Die Notwendigkeit einer solchen Zielstellung lag, siehe oben, auf der Hand. Und es war keineswegs nur eine Angelegenheit, die sich in geistesgeschichtlichen Sphären abspielte. Der allgemeine und reale Modernisierungsbedarf im Alten Reich war in allen Bereichen hoch.

Golo Mann charakterisiert die Lage Deutschlands vor der Franz. Revolution sehr anschaulich:

„Es gab die Bank von England, Papiergeld, Börsenspekulationen; die neue Macht der Finanziers, des reichen Bürgertums, der Presse, der Demagogie. Es gab die Dampfmaschine, die Spinnmaschine, die Intensivierung des Kohlebergbaus. Es gab die Satiren von Defoe und Swift und Fielding, die Novellen und Pamphlete des großen Voltaires. Aber die Äbte der reichsunmittelbaren Abtei Salmansweier regierten um 1750, wie sie um 1650 regiert hatten, und schickten nach wie vor ihr Kontingent von 12 Mann zur Reichsarmee.“⁴⁰

In Frankreich und in England hingegen hatten sich bereits konsistente und zentralistische Staaten gebildet, deren Fortschrittlichkeit, Effizienz und Durchsetzungskraft gegenüber dem rückständigen, kleinstaatlich zersplitterten Deutschland auf der Hand lagen.

Diese Modelle konnten, mit allen Einschränkungen und Kompromissen, die sich aus der Zersplitterung Deutschlands und der Gegnerschaft zu Frankreich ergaben, als Blaupausen für die frühnationalistische Bewegung in Deutschland dienen. Im Grunde genommen hatten die Reformen in den Rheinbundstaaten unter Napoleon schon begonnen. Deren Regierungen waren einerseits kaiserlich-absolutistisch, andererseits schon liberal insofern, als die Bürger vor dem Gesetz gleich waren.⁴¹

Und auch Preussen hatte unter dem Eindruck der Niederlagen gegen Frankreich bereits seinen eigenen

³⁶Wolfgang Burgdorf, Nationales Erwachen der Deutschen nach 1756. Reichisches gegen territoriales Nationalbewußtsein. Imitation eines Schweizer Vorbildes oder Inszenierung des kaiserlichen Hofes?. In: Marcello Bellabarba/Reinhardt Stauber (Hg.), Territoriale Identität und politische Kultur in der Frühen Neuzeit, Berlin 1998, S. 109-132. Fundstelle nach Worddatei des Autors, S. 9 und S. 13 .

³⁷Schulze, S.72

³⁸Burgdorf, Nationales Erwachen, S. 18 .

³⁹Burgdorf, Nationales Erwachen, S. 19.

⁴⁰Golo Mann, Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt/M. 1958, S. 39 f.

⁴¹ebda., S.72 .

Weg zur Reformierung des Staates eingeleitet, Reformen, die mit den Namen von Stein, Hardenberg und Humboldt verbunden sind. Der Deutsche Bund von 1815 war immerhin ein „besser organisierter Bund deutscher Staaten, der die wirklichen Verhältnisse in seine Verfassung hineinnahm, anstatt sie unter Fiktionen zu verbergen“⁴² als vor 1806. Und trotz ihrer neuen Souveränität waren sie in den kommenden Jahren „bundestreu, als sie im 18. Jahrhundert reichstreu gewesen waren“.⁴³

Die Schaffung eines eigenen Staatsgebildes in Deutschland war im Prinzip wohl das am wenigstens Umstrittene. Im Prinzip. Mit Blick auf die Konkurrenz zwischen Preussen und Österreich war aber die entscheidende Frage, wie umfassend es sein konnte angesichts der fast „unüberbrückbaren“ Unterschiede⁴⁴ hinsichtlich kleindeutscher und großdeutscher Optionen, mit Blick auch auf die Tatsache, dass der Deutsche Bund ein lockeres Bündnis von 39 souveränen Einzelstaaten war, „dem Österreich und Preussen nur mit ihren ehemaligen Reichsteilen angehörten, während die Könige von Dänemark, England und den Niederlanden in ihrer Eigenschaft als deutsche Landesherren in Schleswig, Hannover und Luxemburg ebenfalls Mitglieder des Bundes waren“.⁴⁵

Was Deutschland ab 1806 war, schreibt Hagen Schulze, konnte man nicht mehr so recht sagen. Der Gedanke der deutschen „Nation“ konnte sich als Bekenntnis zur deutschen Kultur äußern, zu einem aufgeklärtem bürgerlichen Geist, der über den Staatsgrenzen stand, als Abgrenzung gegenüber der französischen Kulturhegemonie, oder auch schlicht als Loyalität gegenüber dem eigenen kleinen Fürstentum.⁴⁶

Entsprechend dieser Lage war nicht nur das Spektrum der Vorstellungen von den Realisierungschancen dieses Projekts weit gefächert. Auch für die Gestalt des zukünftigen Deutschland, die Beschaffenheit seiner Verfassung und die Art seiner Einheit gab es vielfältige Optionen, diktiert von den unterschiedlichsten Interessen innerhalb und außerhalb des deutschen Bundes.

Individuelles und Allgemeines bei den Burschenschaftern und bei Heinrich von Gagern .

Drei Dinge standen zunächst im Mittelpunkt der studentischen Reformbewegungen: Die Überwindung landsmannschaftlicher Ressentiments, die Verbesserung des Lebenswandels und der Reputation und die Verbesserung des Studienniveaus verbunden mit dem Anspruch auf hohe Berufsqualifikation

Der Ruf der Studenten bei Bürgern und Handwerkern war traditionell schlecht. Über Jahrhunderte. war das Verhältnis zwischen beiden von Misstrauen resp. Verachtung geprägt. Es gab immer wieder Berichte von Unruhen, Schlägereien, Duellen, Saufgelagen und Pöbeleien. Die ersten Bemühungen der Studenten selbst um die Verbesserung des Umgangs miteinander und mit den Bürgern finden sich schon in den studentischen Orden des 18. Jahrhunderts:

„Es entwickelte sich unter dem Einfluß der Orden langsam eine aktivistische, auf Veränderung und Reflexion bezogene Lebensgestaltung, eine neue dialogische und kommunikative Art des Umgangs miteinander und – nicht zuletzt - eine auf Affektzügelung und -beherrschung gerichtete Mentalität. Reizbarkeit, Zorn, Aggressivität und Machtgelüste sollten in der Gemeinschaft aberzogen oder zumindest sozial

⁴²ebda., S.96 .

⁴³ebda., S.96 .

⁴⁴Brandt, KE2, S. 62 .

⁴⁵Schulze, S.91 .

⁴⁶Schulze, S. 78 und 87.

verträglich kanalisiert werden.”⁴⁷Darauf konnten die Gründer der Urburschenschaft zurückgreifen. Es scheint kein Zufall, dass es gerade die Teilnehmer an den Befreiungskriegen mit ihren frühen ausseruniversitären und existentiellen Erfahrungen waren, die ein Element der Ernsthaftigkeit und Zielgerichtetheit in das Studentenleben einbrachten – unter ganz anderen Vorzeichen sozusagen eine Renaissance der alten Bologneser Studentenuniversität um 1200, an der gestandene Männer mit Berufserfahrung ein strenges zielstrebiges Qualitätsmanagement in den Vorlesungen führten, wenn auch nicht aus politischen Gründen wie die Jenaer, sondern aus Gründen des beruflichen Avancements.

Die aus dem Feld Heimgekehrten hatten gemeinsam mit den vorher traditionell verachteten Bürgern und Handwerkern und mit anderen Landmannschaften im Feld gestanden. Eine Aufrechterhaltung der alten Ressentiments hätte den militärischen Erfolg in einer solchen Situation gefährdet, wenn nicht unmöglich gemacht. Auch die Bildung einer nationalen Einheitsbewegung wäre illusorisch gewesen. Daher ist leicht nachzuvollziehen, dass der Keim der landsmannschaftsübergreifenden Bewegung in der Jenaer Wehrschaft von 1814 lag. Die Konzeptionen der aus dem Feld an die Universität zurückkehrenden jungen Männern, aus der sich die Urburschenschaft bildete, kann man mit ihrem antihierarchischen egalitären Bruch alter studentischer Traditionen durchaus als gelebten Vorgriff auf ein zukünftiges Reichverfassungsmodell in nuce betrachten. Auch die guten Gründe für das lebensreformerische Programm und die Turnbewegung lagen nach den Kriegen auf der Hand. Dazu musste man gar nicht den geistesgeschichtlichen Einfluss des deutschen Idealismus oder der frühnationalistischen Kampagnen bemühen. Heute würde man sagen, es war ein geistiges und körperliches Fitness-Programm zur Erreichung weitreichender beruflicher und politischer Ziele. Nebenbei hatte die Turnbewegung den Vorteil, über die Duz-Kameradschaft, sozusagen subversiv, Standesunterschiede zwischen Adel und Bürgertum zu nivellieren. Wie gesagt, das alles lag auf der Hand. Dennoch gingen die philosophischen und politischen Paradigmen der Zeit selbstverständlich in die Formulierung der Ziele ein. Diese Paradigmen über das Wesen und Verhältnis von Individuum und Staat wandelten sich aber zu jener Zeit grundlegend: Nicht zuletzt unter dem Eindruck des antinapoleonischen Nationalismusdebatten hatte parallel und in Antithese zu den Ideen der Aufklärung die Entwicklung des Historismus begonnen.

Herder etwa und W.von Humboldt waren gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch für eine Einschränkung der Staatsmacht eingetreten „Noch weniger ist’s begreiflich, wie der Mensch also für den Staat gemacht sein soll.“ sagte Herder,⁴⁸ da der Staat die Freiheit des Einzelnen einengte, sobald er mehr als die notwendigen Ordnungsmaßnahmen ergriff. Auch für Fichte war der „Zweck jeder Regierung, die Regierung überflüssig zu machen“. ⁴⁹ Iggers schreibt, dass der frühe Humboldt noch die gleiche Auffassung wie Herder, Goethe, Schiller vertrat: Das Wesen der Humanität bestand darin, dass jeder in die Lage versetzt würde, ohne den Einfluss diktiertter Regeln seine eigene einmalige Individualität bis zur Vollendung zu entwickeln und der inneren Natur seiner jeweiligen Individualität zu folgen. ⁵⁰In diesen Prozess dürfe sich der Staat nicht einmischen, da er ein mechanisches Werkzeug sei im Unterschied zum Individuum lebender Organismen. - wobei das Wesen des Individuums beim frühen Humboldt keine empirisch

⁴⁷vgl. Brandt, KE1, S.42 f.

⁴⁸Johann Gottfried Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität. In: Sämtliche Werke, XVII, Hrsg. Bernhard Suphan, Berlin 1891, S.319, zit. n.: Georg G. Iggers, Deutsche Geschichtswissenschaft, München 1971, S.59 .

⁴⁹Johann Gottlieb Fichte, Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, in: Werke I, Hrsg. Fritz Medicus, Leipzig 1911, S.234, zit. n.: Iggers, S.59 f .

⁵⁰Iggers, S. 64 .

erfahrbare Person war, sondern die in ihm repräsentierte höhere Idee.⁵¹ Aus diesem Denken folgte eine Ablehnung staatlicher Maßnahmen zur Beförderung der bürgerlichen Wohlfahrt, wie überhaupt die Ablehnung des „Glücks“ als Lebensziel der „gesamten Tradition des Historismus von Humboldt und Ranke bis zu Meinecke gemeinsam ist“.⁵²

Unter dem Eindruck der neuen nationalistischen Emotionen wurde der Staat nun zur geistigen Größe, zur metaphysischen Realität erhoben, quasi zum Individuum., das mit eigenen Wesenseigenschaften ausgestattet war.⁵³

Im Brief des jungen von Gagern scheint von dieser Diskussion eine ganz eigene Adaptation auf: „Vaterlandsliebe ist bei ihnen das leitende Prinzip; das Vaterland [...] glücklich zu machen, [...] ihr Zweck; ihre Einrichtungen im Burschenleben, ihre Ausbildung und überhaupt ihr Leben das Mittel dazu.“⁵⁴

Aus dem Brieftext ist nicht zu ersehen, ob von Gagern Vaterland und Staat, als deckungsgleich betrachtete, wie überhaupt Begriffe wie Vaterland, Nation, Volk, Reich oder Deutschland zwar oft eine vielschichtige, selten aber eine klar nachvollziehbare und abgrenzende Bedeutung hatten und haben. Aber der Wortwahl nach ist auch bei ihm eine gewisse Tendenz zu konstatieren, dieses größeren Gebilde, ob es nun Staat heißen mochte oder Vaterland, als eigenes höheres Individuum, als eigene Person, als eigenes Wesen zu betrachten, in ihm aufzugehen und sich in seinen Dienst zu stellen. Anders ließe sich der Gedanke, irgendjemanden oder irgendetwas glücklich zu machen, nicht bewerkstelligen. Allerdings fehlen bei ihm Begriffe die geeignet wären, seine politische Ziele philosophisch ins Transzendente zu überhöhen, wie Herrschaft der Vernunft, höchste Selbstentfaltung des Individuums, höhere Idee, Glaube, sittliche Freiheit und der dergleichen mehr, im Text vollständig.

Wenn man so will, gründet das von Gagernsche Denken auf eine recht pragmatische Realisierung von Elementen der Selbstveredlungs – und Vervollkommnungsmaximen des klassischen Idealismus – nicht um ihrer selbst willen oder wegen der Erhöhung des eigenen Selbstwertgefühls, nicht aus aufklärerischen Motiven oder im Vollzug einer höheren Vernunft oder in antifeudaler Abgrenzung, sondern, und das scheint mir eine neue Qualität der studentischen Reformbewegungen zu sein, zur Erreichung weitgehender politischer Ziele, auch wenn diese sich erst allmählich aus ihrer allgemeiner Form in konkrete Gestalt zu verwandeln begannen .

Fazit.

Der Text ist, ungeachtet der tiefen Überzeugung und der enthusiastischen Zielstrebigkeit, die aus den Zeilen sprechen, eher ein Entwurf einer klaren politischen Strategie, in welchem unter Nutzung der gängigen Paradigmen seiner Zeit das Verhältnis von persönlichem Entwicklung, politischem Zweck und übergeordneten Zielen, von Multiplikatoren und Adressaten in eine überlegte Taxonomie und in einen neuen Zusammenhang gebracht wurde. Ich würde es allerdings nicht als Dokument betrachten, in welchem das

⁵¹ebda., S. 55

⁵²ebda., S. 56 .

⁵³Siegfried Kaehler, Wilhelm von Humboldt. Eine Auswahl aus seinen politischen Schriften, Berlin 1922, S.22:„...die Individualität der überindividuellen Mächte hat den Sieg über das Individuum davongetragen und dieses hat seine Souveränität verloren an die geschichtlichen Lebensmächte, von denen es umgeben ist“. Iggers, S. 73, zitiert diesen Kommentar von Kaehler über den Tendenzwandel während der Befreiungskriege zwar mit Einschränkungen, sieht aber ebenfalls einen grundlegenden Wandel.

vgl. auch Brandt, KE1, S. 65 f.

⁵⁴Wentzcke/Klötzer, S. 59 .

politische Selbstverständnis der reflektierteren und entschiedeneren Elemente der Burschenschaft komplett enthalten ist. Dazu gibt es zu viele Umschreibungen und Rücksichtnahmen, zu viele Formulierungen, denen man den Wunsch nach Umgehung von Kontroversen ansieht und für den es nachvollziehbare Gründe gibt. Aber es enthält die komplette Thematik und Fragestellung seiner Zeit aus der Sicht eines jungen Urburschenschafters.

Und es ist ein ergiebiges Dokument über das bemerkenswert klare Denken eines zielstrebigem jungen Mannes aus traditionsreicher Familie im Vormärz, auch ein Dokument über das persönliche und politische Verhältnis von Vater und Sohn, welche im Grund unterschiedliche Positionen und Phasen des politischen Übergangs in Deutschland verkörpern, deren Gegensätze sich gerade durch das Nichtgesagte, zu Ergänzendem, durch die Vorsicht der Formulierung enthüllen - ein Dokument über den schmerzhaften und konfliktreichen Weg zu einem gemeinsamen Deutschland, auf dem es zur Zeit der Abfassung des Briefes weitaus mehr Fragen als Antworten gab.

Wenn man die Rücksichtnahmen, die Heinrich von Gagern auf die Besonderheiten des Vaters zu nehmen hatte und die komplizierten und vielschichtigen Verhältnisse, die zu ändern er sich im Verein mit seinen Kommilitonen anschickte, in Rechnung stellt, dann kann dieser Brief als eine besondere gedankliche Leistung gelten, die den weiteren Weg des Siebzehnjährigen und seinen späteren Ruf, seinen großen Einfluss und das Charisma, das ihm seine Zeitgenossen zuschrieben, plausibel macht.

Jürgen Reifenberger

15.7.2008